

Eine „besondere Vergangenheit“. Die Weihnachtsansprache Karl Doehrings 1995¹



Institutsweihnachtsfeier im Saxo-Borussen-Haus (vor 1954)²

Ich habe das schon mal gemacht, da war ich Dekan der Juristischen Fakultät. Da hatte ich aber über 600 Jahre zu berichten³, diesmal ist es weniger. 45 [Jahre], seit Kriegsende, seit das Institut sich aufgemacht hat. Aber sie waren auch reichhaltig und ich möchte Ihnen ein bisschen einen Eindruck geben, wie das früher hier so war.

Ich kann Ihnen [übrigens] erzählen, was ich will; Sie können mich gar nicht korrigieren, denn Sie waren nicht dabei. Die einzige Person, die mich korrigieren könnte, ist Fräulein Bender, Dorothea [sic].⁴ Ja, die könnte mir auf die Sprünge kommen, wenn ich etwas falsch erzähle.

¹ Das Transkript folgt weitgehend dem Original-Wortlaut der Ton-Aufnahme. Die Zwischenüberschriften wurden zur besseren Lesbarkeit nachträglich eingefügt. Einzelne kleinere Korrekturen oder Auslassungen wurden bei akustischen Unverständlichkeiten durchgeführt.

² Foto: AMPG.

³ *Karl Doehring*, Vorwort des Dekans, in: Karl Doehring (Hrsg.), *Richterliche Rechtsfortbildung. Erscheinungsformen, Auftrag und Grenzen*. Festschrift der Juristischen Fakultät zur 600-Jahr-Feier der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Heidelberg: C.F. Müller 1986, VII.

⁴ Dorothee Bender (1927-2013), langjährige Schreibkraft am Institut.

Otto Steiner⁵ ist nicht da, wenn ich mich richtig orientiert habe, der wäre auch noch in der Lage, zu behaupten, ich würde etwas falsch berichten. Als Chronist habe ich schon gewisse Schwierigkeiten mit der Anrede. Nicht wahr, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Referentinnen und Referenten, Assistentinnen und Assistenten; Direktoren und Direktorinnen – geht nicht, weil keine Direktorin da ist. Diese Abwandlung gab es früher nicht, das ist also neu.

„Das war eine Idylle“. Die Anfänge in Heidelberg 1949 bis 1954



Das „räumliche Idyll“: Das Saxo-Borussen-Haus in der Friedrich-Ebert-Anlage und die Bilfinger-Villa im Philosophenweg⁶

Die Anfänge unseres Max-Planck-Instituts hier in Heidelberg als Nachfolgerin des Kaiser-Wilhelm-Instituts – das war eine Idylle. Und wenn ich Ihnen sage „Idylle“, dann ist das nicht nur besonnte Vergangenheit, sondern es war wirklich eine, sowas gibt es ja auch in der Realität.

Wenn ich Ihnen nur sagen will, wie viel wir damals waren: Da waren vier Referenten – zwei [davon] sind leider nicht mehr am Leben, zwei Assistenten, fünf Personen der Bibliothek, zwei Schreibkräfte, eine Dame [in der] Verwaltung und der Direktor, auf den ich noch näher

⁵ Otto Steiner (1915-1999), seit 1950 als Referent am Institut tätig, von 1960-1980 Direktor der Bibliothek.

⁶ Fotos: MPIL.

zu sprechen komme. Das waren 15 Personen. Wenn Sie das hier ansehen, dann ist das natürlich eine ganz andere Größenordnung. Es sind ja nicht mal alle hier!⁷

Die Örtlichkeiten des Instituts waren geteilt.⁸ Direktor Professor Bilfinger⁹ hatte seine Villa zur Verfügung gestellt, oben am Philosophenweg, da saßen die Referenten. Und im [Saxo-Borussen-Haus](#) in der [Friedrich-Ebert-]Anlage unten, da saßen die Bibliothek und die Assistenten. So war das auch räumlich geteilt. Ich selbst wohnte in der Häusserstraße und wenn mein Hund zu Hause mal ausrückte und mich suchte, lief er entweder auf den Philosophenweg oder unten ans Saxo-Borussen-Haus. Er hat mich immer gefunden und auch meine Frau – manchmal lief er in die Klinik, weil meine Frau da tätig war.¹⁰ Das war die räumliche Idylle.

Es gab in diesem Institut keine Hierarchie. Man war älter oder man war jünger, das konnte man ja feststellen. Man war klüger oder dümmer, das konnte man auch feststellen. Also danach richtete sich der gegenseitige Respekt. Und diese hierarchielose Zeit, die uns alle sehr gleichstellte, war sehr schön. Einmal wurde ein Versuch gemacht, sie zu durchbrechen. Es kam nämlich der Assistent Herr Hahn¹¹ aus Frankfurt und als er sein Amt antrat, ersuchte er die Damen der Bibliothek, ihn mit „Herr Referendar“ anzureden. Stellen Sie sich mal vor, das würde heute verlangt werden: [Das] wäre wohl etwas merkwürdig!

Wir hatten dann Attaché-Ausbildung, auch vom Auswärtigen Amt kamen junge Leute, die dachten auch, da wäre eine Hierarchie – [da] war aber keine. Ich habe mal den, später bekannten, Herrn von Will¹² gefragt, der damals noch Ausbildung machte:

„Sagen Sie mal, Sie sind etwas steif“ und: „Was soll das eigentlich?“ – „Ja“, sagte er, „wenn man so als Dienstanzug den schwarzen Anzug im Auswärtigen Amt trägt, da wird man etwas

⁷ Das Institut zählte 1995 insgesamt 97 Mitarbeiter, von ihnen 39 im wissenschaftlichen Bereich, Max-Planck-Gesellschaft, Jahrbuch 1995, 651.

⁸ Bis zum Bau des Institutsgebäudes in der Gundolf Straße (später Berliner Straße) 1954 war das Institut in Heidelberg auf zwei Standorte verteilt: die Privatvilla des Direktors Carl Bilfinger im Philosophenweg 13 und das leerstehende Verbindungshaus der Saxo-Borussia.

⁹ Carl Bilfinger (1879-1958) war von 1944 bis 1946 und von 1949 bis 1954 Direktor des Instituts. Zu Bilfingers Leben und Werk: [Philipp Glahé, Reinhard Mehring, Rolf Rieß \(Hrsg.\), Der Staats- und Völkerrechtler Carl Bilfinger \(1879–1958\). Dokumentation seiner politischen Biographie. Korrespondenz mit Carl Schmitt, Texte und Kontroversen, Baden-Baden: Nomos 2024.](#)

¹⁰ Eva-Maria Doehring (1924-2013), Medizinerin.

¹¹ Hugo J. Hahn (1927-2010), von 1950-1951 Assistent am Institut.

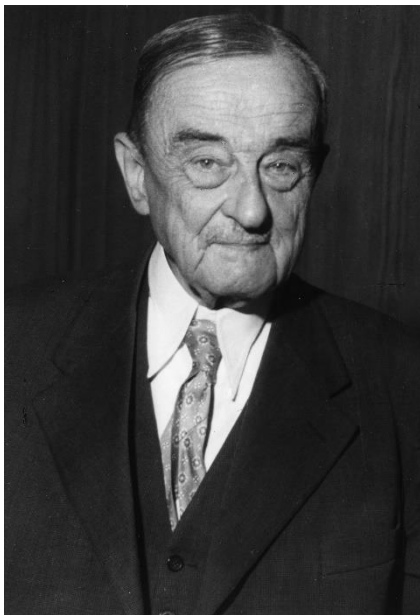
¹² Vermutlich: Günther van Well (1922-1993), Diplomat und Staatssekretär im AA.

förmlich.“ Dann habe ich gesagt: „Sie können den schwarzen Anzug hier nicht anziehen. Bei uns ist nichts mit Förmlichkeiten.“

Ein schwäbisches Original. Der Institutsdirektor Carl Bilfinger

Der Direktor Bilfinger, auf den muss ich einige Minuten verwenden: Damals war er 73 Jahre alt, das war der Jahrgang meines Vaters. Heute bin ich drei Jahre älter als Bilfinger damals war, aber er kam uns doch schon wie ein sehr alter Herr vor – so komme ich mir auch manchmal vor, aber das ist eine andere Frage.

Bilfinger war ein Original, ein echtes Original, ein Unikum! Nur vorweg, er war ein Schwabe, ein echter Schwabe. Und wenn jemand behauptete, er sei auch ein Schwabe, dann sagte er, er solle mal auf Schwäbisch „Einundneunzig“ sagen. Das hieß dann „Eisundneinzig“, glaube ich. Ich kann es nicht richtig nachmachen. Wer „Eisundneinzig“ nicht richtig aussprechen konnte, war für ihn kein Schwabe.



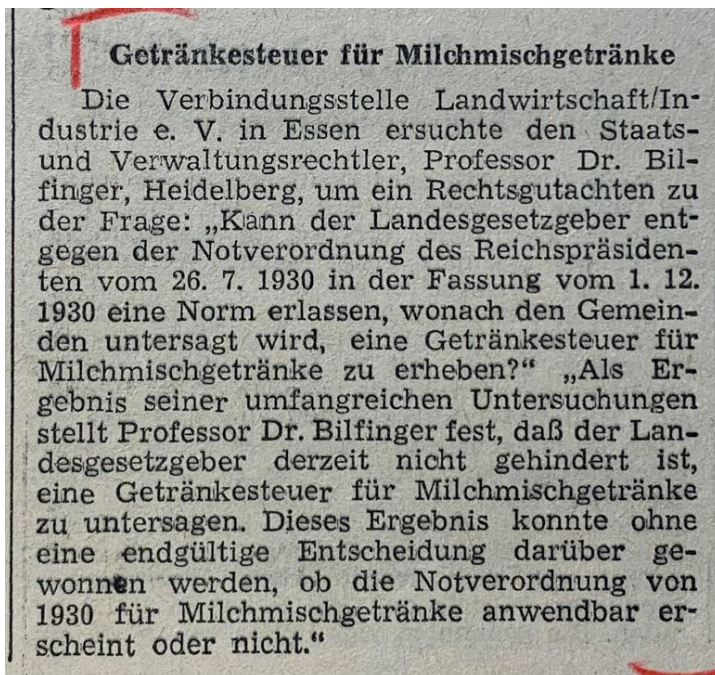
„Ein Vortragskünstler eigener Art“. Carl Bilfinger 1950er¹³

Seine schwäbischen Eigenschaften kamen aber dann doch noch in anderen Dingen zum Ausdruck. [Er war] ein Vortragskünstler eigener Art: Wenn er einen Vortrag hielt oder wenn er eine Rede hielt, dann breitete er auf dem Pult um sich so etwa 20 Zettel aus. Auf jedem

¹³ Foto: AMPG.

Zettel war etwas Interessantes, was er auf keinen Fall vergessen wollte. Nur, nach wenigen Minuten hat er die Zettel völlig durcheinandergebracht und schob sie alle beiseite und sprach dann freihändig – völlig unsystematisch, aber hochinteressant. Enden tat er immer bei Bismarck, das war sein Hausheiliger. Jede wissenschaftliche Äußerung endete mit Bismarck oder mit dem berühmten Streit Preußen-Reich, in dem er mit Carl Schmitt zusammen aufgetreten war vor dem Staatsgerichtshof des Deutschen Reiches.¹⁴

Die schwäbische Eigenschaft kam [auch] dadurch zum Ausdruck, dass er, soweit ich mich erinnere, zunächst mal das ganze Geld, was dem Institut zustand, in seiner Brieftasche hatte. Und er zahlte auch die Gehälter aus der Brieftasche. Wir mussten die dann quittieren, das war aber nicht bei ihm, [sondern] bei Fräulein Greinert.¹⁵ Also so passte er auf das Geld auf.



Zeitungsnottiz in der FAZ, 15. Juni 1953, Seite 7.

Dann aber noch in anderen Fällen: Diese schwäbische Eigenschaft wirkte sich nicht nur dahin aus, dass er, für seine Person, wahnsinnig bescheiden war, sondern auch Bescheidenheit von

¹⁴ Carl Bilfinger vertrat 1932 mit Carl Schmitt und Erwin Jacobi die Reichsregierung im Prozess „Preußen contra Reich“ als die SPD-geführte preußische Regierung gegen ihre Absetzung durch eine Notverordnung des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg klagte: Glahé/Mehring/Riess (Fn. 9), 113-115.

¹⁵ Ellinor Greinert (1894-66), von 1928 bis 1955 am Institut tätig, zunächst als Fremdsprachensekretärin, schließlich als Direktionssekretärin.

anderen erwartete er. Ich habe dann mit dem späteren Assistenten Zimmermann¹⁶ [...] [zusammengearbeitet]. [Da] kam der Bilfinger eines Tages und sagte, wir sollten ihm ein Gutachten machen, das wäre für die Industrie, einen großen Industrieverband, [den] Milch-Mischgetränke-Industrieverband.¹⁷ Also wir hatten alle von Milch-Mischgetränken wenig Ahnung, er überhaupt keine. Und da sollte [es] sich um Steuerrecht handeln! Davon hatten wir auch wenig Ahnung. Zimmermann und ich machten dann das Gutachten und dann haben wir es ihm präsentiert. Und da hat er gesagt, das wäre doch sehr schön; das Gutachten überzeugend, soweit er das sagen konnte. Und da wir ja daran gearbeitet hätten, würde er uns das Industriebonorar abtreten. Und dann griff er in die Brieftasche [und] gab uns 120 Mark. Wir dachten, wir würden reiche Leute werden mit diesem Gutachten! Aber es war nichts.¹⁸

Oder er rief mich an und sagte: „Wir gehen heute Abend vielleicht mal ein Bier trinken.“ Und ich sagte: „Ja, gut.“ Trafen wir uns in der Hauptstraße, im Engelbräu¹⁹, dann sagte er zum Kellner, er möchte ein hartgekochtes Ei haben. Der Kellner brachte ein hartgekochtes Ei und dann bat er noch eine Scheibe Brot an. Da sagte der Bilfinger: „Nein, Brot habe ich in der Tasche, da brauche ich Ihres nicht.“ Das ist ein Schwabe, ein echter Schwabe!

Ja, und dann hatte er zwei Arten von Akten-Stücken, die er meist bei sich hatte oder auf dem Schreibtisch. Auf dem einen stand „Neuestes“ – wie weit das zurück lag, das Neueste, weiß ich nicht – da packte er alles rein, er war in einer großen Mitteilsamkeit. Und der andere, das Aktenstück, das hieß „Die Lemuren“. Das waren alle Leute, die ihn geärgert haben.²⁰ Die kamen in die Akte und das Neueste in die andere Akte. Er konnte aber die neuesten Sachen nicht bei sich behalten und erzählte also ungeheuer anregend sofort [davon]. Und so rief er mich dann von der Villa oben in Saxo-Borussen-Haus an und sagte: „Herr Doehring, ich muss Ihnen etwas ungeheuer Interessantes erzählen, ganz diskret“ und so weiter. „Sind Sie allein?“ Dann sagte ich: „Nein, ich bin hier nicht allein.“ Und dann sagte er: „Ist mir egal, ich

¹⁶ Diese Personalie hat sich leider nicht klären lassen. Es ist jedoch ausgeschlossen, dass es sich um den späteren Institutsreferenten Andreas Zimmermann handelt.

¹⁷ Gutachten „Kann der Landesgesetzgeber entgegen der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 26.7. 1930 eine Norm erlassen, wonach den Gemeinden untersagt wird, eine Getränkesteuer für Milchmischgetränke zu erheben?“, im Auftrag der Verbindungsstelle Landwirtschaft-Industrie, Essen, ausgefertigt: Mai 1953, MPIL-Archiv.

¹⁸ Das Honorar für das Gutachten belief sich auf 200 DM: Brief von Carl Bilfinger an Max Schröder, Industrie- und Handelskammer Essen, datiert 23. Juni 1953, Mappe „Getränkesteuer für Milchmischgetränke“, MPIL-Archiv.

¹⁹ Brauerei und Wirtschaft in der Heidelberger Altstadt, 1967 geschlossen.

²⁰ Carl Bilfinger war aufgrund seiner NS-Belastung nach 1945 stark umstritten und hatte viele Gegner, vgl.: Glahé/Mehring/Riess (Fn. 9), 331 ff.

habe nichts zu verbergen.“ Und dann ging es los. Und dann konnte er auch nicht mehr stoppen.

„Ach, Herr Präsident!“ Otto Hahn besucht das Institut



Striktes Rauchverbot. Otto Hahn im Bücherturm anlässlich der Einweihung des neuen Institutsgebäudes 1954²¹

Diese Idylle, die setzt sich in einer merkwürdigen Art fort, die ich Ihnen auch erzählen will. Ich saß also im Saxo-Borussen-Haus mit aufgeklappten Flügeltüren zu einem Platanengarten, im Hochsommer, unten fuhr die Eisenbahn –die fährt er heute nicht mehr, die geht da durch den Tunnel. Und saß da und arbeitete einen herrlichen Sommermorgen, mein Hund neben mir, dann stieß mich mein Hund an und machte mich darauf aufmerksam, dass ein älterer Herr durch die Platanen kam. Und er kam dann zu mir ins Zimmer rein und dann sagte er: „Ja, was machen Sie denn da?“
Ich sagte: „Ja, wir machen internationales Recht und Rechtsvergleich.“
„Das muss außerordentlich interessant sein, Sie sind ja auch da ganz vertieft.“
„Ja, ja, interessant.“

²¹ Rechts neben Hahn: Verwaltungsleiter Hans Ballreich, Foto: MPIL.

Und dann fragte er, ob nicht hier im Hause die Bibliothekarin [Cornelia Bruns](#) arbeitet, die Nichte [sic]²² vom ersten Institutsdirektor.

Ich sagte: „Ja, die Frau Bruns, die arbeitet hier. Wollen Sie [sic] sprechen?“

Ja, er hätte sie ganz gerne gesprochen.

„Na, dann gehen wir hin!“

Als wir ins Zimmer von Frau Bruns kamen, stand sie von ihrem Schreibtisch auf und sagte begeistert: „Ach, Herr Präsident, dass Sie uns hier besuchen!“

Das Ganze war Otto Hahn, Nobelpreisträger und Präsident der Max-Planck-Gesellschaft.

Ohne Bodyguard, ohne Mercedes, zu Fuß die Anlage runter marschierend! Das war auch eine Idylle der Max-Planck-Gesellschaft noch.



*Ehepaar Doehring mit Hund (1950er)*²³

Ja, aus dieser Zeit möchte ich nur noch erwähnen, dass es Dienstzeiten nicht gab. Wir waren eben da. Und wir waren eigentlich immer da. Und wir freuten uns über alles, was neu aufgebaut werden konnte. Ich erinnere mich noch, dass ich manchmal unseren Senior-

²² Cornelia Bruns (1888-1965), eine Großcousine von Viktor Bruns.

²³ Foto: MPIL.

Bibliothekar von Gretschaninow²⁴ traf – vor seinem Schreibtisch, aber nicht arbeitend, sondern die Hände auf den Kopf und [er] schlief. Und dann dachte ich, wie Fontane: „Lass schlafen mir den Alten. Er hat genug gewacht.“²⁵ Und dann wachte er wieder auf und dann ging es wieder weiter. Das war auch etwas von der Atmosphäre, die wir damals so zu uns genommen haben.

Bescheiden, aber mit Würstchen. Die Weihnachtsfeiern

Die Weihnachtsfeiern – heute ist ja eine –die waren sehr, sehr bescheiden. Es waren 15 Personen und noch vielleicht einige Angehörige. Das war in dem Esszimmer vom Professor Bilfinger am Philosophenweg. Es gab einen Weihnachtsbaum und jeder bekam ein Würstchen – Hier gibt es mehr, wie ich gerade sehe. – Jeder kriegte ein Würstchen. Und das war dann unsere Weihnachtsfeier in bescheidener Zeit. Und Fräulein Greinert, unsere Verwaltungssekretärin, sagte dann zum Professor Bilfinger einmal:

„Ach, Herr Professor, wollen Sie nicht mein Würstchen auch essen?“

Der sagte: „Um Gottes Willen, ich kann nicht andere Leute Würstchen essen.“ Und dann:

„Aber vielleicht, das wäre gar nicht so schlecht.“

Dann hat er das Würstchen auch gegessen. Weil er auch ein Schwabe war, vielleicht deswegen. Ich weiß nicht, ob Schwaben so viel Würstchen essen.

Etwas mehr Hierarchie. Das Institut unter Hermann Mosler

Wir zogen dann um [in] das Haus, das wir demnächst ja wohl hoffentlich – natürlich auch mit einer gewissen Melancholie für mich, für Sie vielleicht nicht so – verlassen werden. Das war eine neue Zeit, Berliner Straße. Es kam dann Herr Mosler als Direktor. Bilfinger hat die Berliner Straße kaum je betreten. Der arbeitete weiter in seiner Villa, wurde aber 1954 ja dann schon durch Herrn Mosler ersetzt.

Herr Mosler kam aus dem Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor und Professor in Frankfurt. Und es war der Anfang einer – ja wenn ich so sagen will – etwas mehr amtlichen Atmosphäre. Das ging dann schon etwas genauer zu. Um Himmels Willen, wir waren vorher nicht faul! Aber vielleicht hat man das von uns angenommen. Jedenfalls, Herr Mosler führte

²⁴ Georg von Gretschaninow (1892-1973), von 1949-1960 Direktor der Bibliothek.

²⁵ Frei zitiert nach: Theodor Fontane, Der alte Zieten (1847).

sogenannte Eckzeiten ein. Morgens um neun, wenn er jemanden sprechen wollte, um neun, musste er ihn schon haben. Wenn der dann wieder verschwand, war das nicht so auffällig. Und dann hat aber einer mal gesagt, Herr Mosler hätte ihm gesagt, einem Wissenschaftler fiele eigentlich vor vormittags um zehn nichts Vernünftiges ein. Es hat aber keiner gewagt, wenn er um neun bestellt wurde, ihm zu sagen: „Herr Professor, uns fällt doch beiden jetzt noch gar nichts ein, warten Sie doch bis zehn!“ Das haben wir nicht erlebt. Er war ja auch eine große Respektsperson. Denn: Neue Besen kehren gut.

Es gab dann natürlich auch mehr Personal. Nicht ganz so viel wie heute, aber es wuchs an. Und dieses Institut war immer noch eine große Familie. Ich führte die Verwaltung 13 Jahre lang, nachdem Herr Ballreich²⁶ zur Generalversammlung gewechselt war. Später habe ich das dann noch kombiniert mit der Universität. Jedenfalls habe, nach Ballreich, ich das dann eigentlich alles verwaltet. Herr Mosler war sehr viel unterwegs, darauf komme ich noch zurück. Dann war die Frage: Brauchen wir einen Betriebsrat? Heute sehr wichtig. Damals hat eigentlich keiner einen Betriebsrat haben wollen. Es wurde keiner verlangt. Am drastischsten war die Bemerkung des Gärtners des Instituts und Fahrers des Dienstwagens von Herrn Mosler: Der hat gesagt: „Betriebsrat brauche ich nicht. Ich fahr‘ den Chef!“ Das hieß also: Wer den Zugang zum Machthaber hat, der braucht keinen Betriebsrat.



Nicht für jedermann: Der Direktorenparkplatz 1972²⁷

²⁶ Hans Ballreich (1913-1998), von 1949 bis 1955 Referent, schließlich Verwaltungsleiter des Instituts. Von 1962 bis 1966 Generalsekretär der Max-Planck-Gesellschaft.

²⁷ Foto: MPIL.

Es gab nun auch etwas mehr Hierarchie in diesem Institut. Da war erstmal der Chef; die Wissenschaftlichen Mitglieder auch, aber die waren nicht so wichtig. Der Chef, vor dem Chef ein Vorzimmer, da musste man durch. Das gab es früher alles nicht. Aber das wurde bewacht!

Dann kamen die Wissenschaftlichen Mitglieder, dann kam die Verwaltung, dann zwei Damen – früher war es eine – dann kamen die Assistenten, die wissenschaftlichen, dann die Bibliothek und dann Hausmeister und die Hausbesorgerinnen. Ich will das in aller Kürze schildern – ich will Sie auch nicht zu lange aufhalten – von unten nach oben, wenn man das so nennen will.

„Haben Sie in meine Schokolade gebissen?“ – Die Hausbesorgerinnen

Hausbesorgerinnen hatten wir zwei. Die eine war die Frau Wernz, genannt Mina, die andere war die Frau Apfel. Die putzten den ganzen Tag. Nicht, dass dann nachmittags eine Kolonne ging, nein, die kamen morgens! Und der Hausmeister, Herr Blum, auf den ich auch noch näher zurückkomme, der machte die Befehlsausgabe für die Putzfrauen, was sie alles tun sollten. Die machten [aber] nachher doch, was sie wollten. Aber jedenfalls war das dann ganz exakt: Er ließ sie antreten. Und mit diesen beiden Damen hatten wir auch manchmal Schwierigkeiten. Die Mina Wernz aus Rohrbach – ihren Dialekt konnte ich nicht immer verstehen. Wenn ich sagte: „Hier waren doch Handwerker, Frau Wernz, wo sind denn die hin?“ Dann sagt sie: „Die habe mal wohin gemisst.“ Da musste ich mir erst dran gewöhnen. Aber die Mina Wernz war eine reizende Dame. Leider lebt sie nicht mehr.

Der Referent Thomas²⁸ hatte in seiner Schublade öfter eine Tafel Schokolade. Eines Tages hat er gesagt: „Da hat doch jemand in meine Tafel Schokolade gebissen. Was soll man denn da machen?“

Ich sagte: „Vielleicht war es die Frau Wernz, die hat ja hier Zugang, geht ja hier durch.“

Da hat er gefragt: „Mina, haben Sie in meine Schokolade gebissen?“

Da hat die entwaffnend gesagt: „Man wird ja wohl mal probiere dürfe.“

²⁸ Eckhart Thomas, in den 1960ern Referent am Institut, später Verleger.

Ich ging viel durchs Haus damals. [Einmal] ging ich den Gang runter, da putzte die Mina das Zimmer von unserem – leider eben verstorbenen –Kollegen Münch²⁹, der war aus Berlin übergesiedelt. Und der Münch hatte auf seinem Schreibtisch stehen: ein Bild mit seiner Frau und seinen fünf Kindern. Und da sagte die Mina Wernz zu mir: „Ja wer ist denn das auf dem Bild?“

Da sagte ich: „Das ist die Familie von Herrn Münch, Frau und fünf Kinder.“

Und da guckt sie mich mit großen Augen an und sagt: „Herr Münch ist verheiratet? Ich dachte, er wäre Junggeselle. Er ist doch ein so feiner Mann!“ [...]

„In diesem Hause zählt nur der Intellekt“. Die drei Gesichter des Hausmeisters Blum

Ja, und nun zum guten Hausmeister Blum. Herr Blum hatte drei Gesichter: Einmal konnte er als Grandseigneur auftreten; dann, wenn er sich ärgerte, war er ein Rebell; und wenn er was wollte, war er sehr servil und nett und freundlich. Aber es gab doch Zwischenfälle, die zu Bedenken Anlass gaben.

Der Rebell kam in Folgendem zum Vorschein: Es war ein Sonnabend, es war niemand im Institut. Herr Blum wurde angerufen, ging ans Telefon, es war – glaube ich – der Herr Treviranus³⁰ oder irgendjemand vom Auswärtigen Amt, eine hochgestellte Persönlichkeit, und sagte: „Kann ich da jemanden sprechen?“

Und Herr Blum sagte dann: „Hier ist niemand“. [Das] sagte der!

„Das kann doch nicht stimmen, Sie sind doch da!“, sagte der vom Auswärtigen Amt.

Sagt der Blum: „Ich bin niemand, in diesem Hause zählt nur der Intellekt!“

Damit kam also seine ganze Einstellung zum Ausdruck.

Ja, und dann hatten wir auch auswärtige Gäste. Die gab es damals auch. Da gab es einen Italiener, Jurist, der war vorher Jesuitenvater gewesen. Später war er dann, nachdem er bei uns war, einmal Betreuer sämtlicher italienischen Gastarbeiter in Deutschland.³¹ Eines Morgens kommt Herr Blum zu mir und sagt: „Da unten in der Teeküche haben sie wieder furchtbar gefeiert gestern Abend.“

²⁹ Fritz Münch (1906-1995), 1955-1960 Leiter der Berliner Abteilung, wissenschaftliches Mitglied des Instituts.

³⁰ Hans Treviranus, Diplomat, Leiter des Referats „Völkerrechtliche Verträge“ im AA.

³¹ Diese Personalie hat sich leider nicht klären lassen.

Da habe ich gesagt: „Was ist denn da weiter bei, lass sie doch feiern.“

„Nein, nein, sie haben gefeiert und der Geistliche war auch dabei.“

Er mochte also die Geistlichen nicht und das hat ihn geärgert.

Schwieriger noch wurde die Geschichte, wenn wir großen Besuch bekamen: Kuratorium, alles berühmte Leute – an der Spitze vielleicht Herr Hallstein³², der in dem Kuratorium eine Zeit lang war. Und die kamen dann unten an mit großen Dienstwagen und der Blum hatte sich für diesen Zweck seinen besten Sonntagsanzug angezogen mit Nadelstreifen und dem eisgrauen Bart, dann stand er vor der Tür. Und wenn die Herren vom Kuratorium, die großen Herren, alle kamen, jeder gab ihm die Hand und sagte: „Guten Tag, Herr Kollege.“ Ich habe gesagt: „Herr Blum, so geht das nicht weiter, Sie können sich da nicht mehr hinstellen oder ich muss Ihnen eine Hausmeistermütze kaufen. Denn die Herren wundern sich doch, wenn nachher eine Kuratoriumssitzung ist und dieser Kollege ist dann gar nicht dabei, der sie da unten begrüßt hat.“

Der einzige Auftritt von Niklas Luhmann. Die Verwaltung



Die Verwaltung 1972: Frau Moll, Dorothee Bender, Gerda Wallenwein und Hilde Vaupel³³

³² Walter Hallstein (1901-1982), von 1951 bis 1958 Staatssekretär im Auswärtigen Amt und anschließend bis 1967 der erste Vorsitzende der Kommission der EWG.

³³ Foto: MPIL.

Dann käme ich zur Verwaltung. Die war damals einfach. Wir hatten zwei Damen [damals], und nicht nur eine. In der Zeit, wo ich verwaltet habe, da ging ich so um 8.30 Uhr in die Verwaltung und dann haben wir überlegt, was heute dringend sei, was zu beraten sei, was zu entscheiden sei. Und das war jeden Morgen von 8.30 Uhr bis 9.30 Uhr erledigt. Dann ging ich und arbeitete wissenschaftlich. Das war unsere Verwaltung damals.

Die Bilanz wurde gemacht, einmal im Jahr – nicht mit Computer, die gab es nicht, sondern von der Fräulein Greinert, damals noch mit Federkiel und Tintenfass. Soll und Haben wurde eingetragen und wenn die Bilanz fertig war, dann sagte sie: „Sie stimmt.“ Sie hat immer gestimmt. Und ich sagte dann zu meinen beiden Damen: „So, wenn sie stimmt, dann fahren wir jetzt in den Odenwald und trinken ein Viertel Wein und essen zu Abend. Das muss doch gefeiert werden, wenn die Bilanz stimmt!“ Das war auch noch besondere Vergangenheit.

Ja, dann wurden wir auch kontrolliert. Dann kam ein Revisor vom Landesrechnungshof. Und ich erinnere mich noch, wie der Revisor unglücklich zu mir kam und sagte: „Ich finde doch nichts und ich finde nichts. Was soll ich nur dem Rechnungshof sagen? Dass ich hier gar nichts gefunden habe? Nein, das ist für mich ganz übel, wenn ich gar nichts finde!“ Und dann hat er doch was gefunden: Im Direktorzimmer, bei Herrn Mosler, war ein falscher Nagel in die Wand geschlagen, an dem ein solches Bild nicht hängen durfte, nach Auskunft der Rechnungsprüfer. Von der Max-Planck-Gesellschaft kamen sie auch, [da] haben sie auch nichts gefunden.

Ein schönes Erlebnis hatte ich auf der Verwaltung. Sie wissen, wer Niklas Luhmann³⁴ ist? Das ist einer der berühmtesten Rechtsphilosophen, die wir heute haben. Er füllt ganze Lehrsäle und Hörsäle. Die Universität war neulich überfüllt – ich bin gar nicht mehr reingekommen – als Luhmann sprach. Niklas Luhmann erschien, aber damals nicht als berühmter, Säle füllender Redner, sondern [als] Assistent in Speyer, noch jung, etwas grau im Gesicht, schmal. Und der kam in unser Institut und sagte zu mir, er müsste in Speyer ein Verwaltungsinstitut aufbauen und er wollte sich mal hier beim Völkerrechtsinstitut erkundigen, wie man eigentlich so verwaltet.

³⁴ Niklas Luhmann (1927-1998), Soziologe und Systemtheoretiker, studierter Jurist, unbeendete Dissertation bei Wilhelm Grewe. Von 1962-1965 Referent an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer.

[Da] habe ich gesagt: „Das können Sie haben bei mir. Wir gehen mal auf unsere Verwaltung.“

Da gingen wir auf die Verwaltung und Herr Luhmann guckte meine beiden Damen an und fragte: „Arbeiten Sie nach der kameralistischen Methode?“

Den beiden Damen ging der Unterkiefer runter und sie sagten: „Ja, das wissen wir auch nicht. Wir haben da so Schriftstücke und dann haben wir einen Leitzordner, [da] tun wir [sie] rein, hinten war mal ein Pflaster drauf, was drin ist, und das stellen wir weg. Das ist unsere Methode. Aber ob das die kameralistische ist, das wissen wir auch nicht.“

Das war der einzige Auftritt von Luhmann. Er verschwand schnell wieder, er konnte bei uns also an Verwaltung offenbar nichts mehr lernen. Was wir machten, das kannte er wohl schon alles. Das war unsere Verwaltung.

Freude über jedes Buch. Die Bibliothek

Bibliothek: Freude noch, damals in den ersten Zeiten, auch noch über jedes neue Buch! Der Otto Steiner – ich will den heutigen Bibliothekaren und niemanden zu nahe treten, aber Otto Steiner war ein Phänomen! Ein PC, ein *Personal Computer*! Den hätte man nachts um zwei wecken können und fragen: „Haben wir da nicht ein Buch über das?“ – Das Buch wäre um halb drei da gewesen! Es war unheimlich, aber natürlich die Bibliothek nicht, in der Größe.



*Otto Steiner 1972*³⁵

³⁵ Foto: MPIL.

Steiner war schon eine Wucht. Er hatte nur eine schlechte Eigenschaft, so wie Bilfinger auch eine hatte. Komisch, dass die Menschen, die man so bewundert, immer auch eine schlechte Eigenschaft haben, das ist schade. Steiner hatte die schlechte Eigenschaft, dass er die Menschen, die mit ihm arbeiten, examinierte. Und wenn da jemand kam und sagte: „Herr Steiner, hier haben wir ein Buch aus Uruguay.“ Dann sagte er: „Und wie heißt die Hauptstadt von Uruguay?“ Und dann war der Spaß schon wieder vorbei, mit dem Buch aus Uruguay!

Und der Bilfinger, das habe ich erst vergessen, der hatte die schlechte Eigenschaft, dass er bei einer solchen Versammlung wie hier – die viel kleiner war – dass er da eine Damenrede wünschte! Aber nicht eine Rede eines Herrn auf die Damen, sondern eine Rede, die von einer Dame gehalten wurde. Dann konnte es passieren, dass er am Weihnachtsabend sagte, zu seiner Sekretärin Frau Hoffmann: „Wissen Sie was, halten Sie mal eine Rede, aber 20 Minuten muss die schon dauern.“ Niemand war vorbereitet, alle in Angst, welche Dame für die Damenrede in Betracht käme. Das ist natürlich doch etwas brutal, hat mir auch nicht gefallen. Ich habe das auch immer abgelehnt.

Mit schwerem Säbel gefochten. Die Referentenbesprechung



Der Stammtisch 1985. Karl Doehring (3. von links) neben Juliane Kokott und Fritz Münch³⁶

³⁶ Foto: MPIL.

Dann der wissenschaftliche Stab – ich komme auch zum Ende, Sie sollen nicht zu lange hungern. Der wissenschaftliche Stab: Referenten und Assistenten. Seit 1956 hatten wir [Referentenbesprechungen](#), da wurde mit schwerem Säbel gefochten! Mitteilungen gab es natürlich auch, und eine ganze Menge, aber vor allen Dingen wurde hart diskutiert und da wurde eigentlich auch gar keine Bremse eingelegt. Das ging nicht mit verbalen Beleidigungen, aber scharf wurde argumentiert! Ich weiß noch, dass selbst der damalige Nestor des Völkerrechts Erich Kaufmann³⁷ ab und zu widerlegt wurde, sehr zu seinem Ärger. Er hat mit mir auch später nicht mehr gesprochen, nachdem ich ihn mal, vielleicht, etwas dogmatisch unsanft angefasst hatte. Und dann nach den Referentenbesprechungen gab es den Stammtisch, im „Alt Hendesse“, da wurde das alles fortgesetzt.

Da ging das wie bei den „Kreuzberger Nächten“³⁸: „Erst fangen wir ganz langsam an, aber dann, aber dann“. Es wurde kräftig weiter diskutiert, alles was schon am Nachmittag diskutiert war, und wir endeten meist bei der Rechtsphilosophie und da konnten wir uns niemals einigen. Die philosophischen Anschauungen waren zu verschieden. Und dann gingen wir fröhlich nach Hause.

Der Skandal. Die verschwundene Akte des Carl Fleischhauer

Es gab auch einen Skandal, den möchte ich doch schildern, weil er so niedlich und fröhlich war, im Grunde: Da war der Referent [Dr. Fleischhauer](#)³⁹, heute Richter am [Internationalen Gerichtshof](#), vorher Rechtsberater der Vereinten Nationen. Der Fleischhauer hatte, wie auch wir anderen teilweise, die Berechtigung im Auswärtigen Amt Akten durchzusehen. Wir hatten auch die Erlaubnis Akten mitzunehmen, [auch] vertrauliche Akten unter Verschluss. Und so hat er auch Akten aus dem Auswärtigen Amt eines Tages mitgenommen, dann waren die plötzlich weg. Dann kam der Fleischhauer zu mir und sagte: „Ein Schriftsatz vom Auswärtigen Amt, den ich mitgebracht habe, ist weg. Das ist der Untergang. Das ist der Untergang meiner Karriere. Die Sache ist vertraulich! Wenn das Ganze im ‚Spiegel‘ kommt, stellen Sie sich vor! Das ist ja furchtbar, ich bin erledigt!“

³⁷ Erich Kaufmann (1880-1972), Völkerrechtler, 1927-1933 und ab 1950 wissenschaftliches Mitglied des Instituts und Mitherausgeber der ZaöRV.

³⁸ Populäres Stimmungslied der Musikgruppe „Gebrüder Blattschuss“ aus dem Jahr 1978.

³⁹ Carl-August Fleischhauer (1930-2005), von 1960-1962 Referent am Institut, von 1983-1994 Untergeneralsekretär bei den Vereinten Nationen, von 1994-2003 Richter am IGH.

Ich sagte: „Herr Fleischhauer, wenn wir mal suchen, vielleicht finden wir doch noch diese Akte. War sie denn so wichtig?“ – „Alles ist wichtig, was das Auswärtige Amt hat. Das ist völlig gleichgültig. Die Akte muss ran!“

Zum Schluss fuhr er mit Herrn Blum auf den Müllabfuhrplatz in Schwetzingen, wo unser Müll ausgekippt wurde, vom Institut. Da haben sie den Müll durchgesehen, ob sie die Akte vom Auswärtigen Amt in dem Müll finden; war natürlich nichts. Aber am nächsten Morgen kommt der Fleischhauer zu mir und sagt:

„Ich habe gestern Abend mit meinem Vater telefoniert,“ – sein Vater war Professor in Bonn.⁴⁰ – „wie mir die Akte abhandenkommen ist.“

[Da] sagte der Vater: „Mir auch schon. Sowas passiert. Passiert immer mal, [...] ist mir auch schon weggekommen. Da darf man sich nicht so aufregen. Weißt du, bei mir war das damals so, ich habe da in meinem Arbeitsbüro gehabt: einen Rollschrank. Und wenn der runterrollt, nimmt der manchmal so eine Akte mit und dann liegt die unten; man sieht die nicht mehr.“

Und da sagt der Fleisch[hauer] zu mir: „Ich habe auch einen Rollschrank!“

Also [gehen] wir in Fleischhauers Zimmer, beide, [und denken] es wird wohl nichts drunter liegen. Rollschrank weg – die Akte war da! „Spiegel“! Alles war erledigt, Fleischhauer konnte seine Karriere machen. Eine größere gibt es ja schon gar nicht mehr für einen Menschen, dem mal Akten verschwunden sind.

„Wir haben viel gefeiert“. Festkultur am Institut



Karl Doehring und Gerda Walleinwein 1978⁴¹

⁴⁰ Kurt Fleischhauer, Mediziner.

⁴¹ Foto: MPIL.

Ja, wir haben damals viel gefeiert, mehr als heute. Wir haben viel gefeiert! Mosler war viel weg. Oftmals gar nicht da. Und Ulshöfer⁴², später Oberbürgermeister von Ludwigsburg, spielte Ziehharmonika; ich spielte die Gitarre. Wir haben gesungen und aus diesem Grunde hatte ich damals ein Lied gedichtet. Im Anschluss an Harry Belafonte „Oh Island in the Sun“. Und da hatte ich gedichtet:

“We are happy all the day, our chief has gone away. / Our chief is not yet here and we are drinking much wine and much beer. / That is the best of him, that he often is travelling. / Nobody knows where he goes and we are alone in this wonderful house.”

Das Ganze konnte ich auch auf Französisch dichten, das hieß dann:

„Tout le monde est réjoui, car notre chef, il a disparu. / Notre chef n'est plus présent et nous buvons de la bière et du vin. / C'est sa meilleure qualité, qu'il aime à voyager.“ – Wie ging es weiter? – „C'est sa meilleure qualité, qu'il aime à voyager. / Personne ne connaît son retour, mais nous l'attendons quand même chaque jour.“

Das waren unsere Lieder, die wir sangen. Sie können sich überlegen, ob ein solches Lied heute noch angebracht wäre. Zum Schluss endeten solche fröhlichen Feste, indem wir alle zusammen die „Schildwacht“ sangen. Die hatte ich eingeführt in solche Feste, als alter Soldat, mich erinnernd an einen großen Teil meines Lebens. Die wurde im Stehen gesungen und die hieß dann, ich will sie nicht singen, ich will sie nur zitieren:

„Habe Schildwacht gestanden, habe so manchmal präsentieret/habe so manches schöne Mädels in mein Schilderhaus verführt/Liebe Eltern, wollt ihr wissen, was Soldaten gebühret? Für die Nacht ein schönes Mädels oder 25 Flaschen Bier.“

Wir haben von beidem nicht Gebrauch gemacht damals, sondern sind dann fröhlich auseinandergegangen.

Zum Abschluss: Dank an die „Techniker“

Und jetzt zum Abschluss noch ein Wort, vielleicht ein klein wenig ernster: Übrigens, bei diesen Feiern haben sich alle wieder vertragen, die sich vorher geärgert hatten. Es war eine –

⁴² Otfried Ulshöfer (1930-2021), von 1959 bis Anfang der 1960er Referent am Institut, von 1968-1984 Oberbürgermeister von Ludwigsburg.

nicht „Verbrüderung“, das wäre zu banal; es war dann immer wieder alles gut geworden, was im Jahr falsch war.

Noch ein letztes Wort und dann erlöse ich Sie von meiner *speech*: Ich hatte damals, das ist lange, lange her, das Gefühl, in einem solchen Institut – keine Hierarchie vielleicht, [das] soll nicht sein – aber einen Unterschied [wahrzunehmen, das] ist nicht zu leugnen.



Arbeit für die „Gloire“ der Wissenschaft: Bibliotheksmitarbeiterin Marlies Bornträger 1985⁴³

Es sind die Akademiker, die wissenschaftlich Arbeitenden, auf der einen Seite, und die mehr technisch Arbeitenden, Bibliothek und so weiter, auf der anderen Seite. Die Akademiker arbeiten letztlich und auch für ihre *Gloire*: Die Dissertation ist da mit dem Namen; die Reputation ist da; der Aufsatz ist da; der Name steht drüber oder drunter. Es ist ihr *Réputé*, was sie in die Welt schaffen mit dieser Arbeit. Die Techniker, von denen hört man dann nichts mehr. Und ohne die wäre doch die akademische Arbeit gar nicht möglich gewesen. Das weiß jedes Kind: So wie ein Motor nichts nützt, wenn nicht drunter die Räder sind, die ihn nach vorne bringen. Und so war das damals und ist das ja auch heute immer noch. Und daher hatte ich vor vielen, vielen Jahren den Gedanken – und der ist einige Jahre fortgeführt

⁴³ Foto: MPIL.

worden – Weihnachten könnte eigentlich der Moment sein, wo die Akademiker sich bei denen, die ihnen zu ihrer *Gloire* helfen, bedanken.

Und damals war es dann so, dass die Wissenschaftler, die Techniker – wenn man die so nennen will – einladen zur Weihnachtsfeier. Aber das hörte einmal auf. Denn einmal haben [die] aus der technischen Abteilung uns zu verstehen gegeben: Wir haben es eigentlich nicht nötig, eingeladen zu werden. Das stimmte natürlich, sie hatten es nicht nötig. Aber es stimmte auch melancholisch, denn der Dank war gut gemeint gewesen. Und diesen Dank, das will ich Ihnen sagen, den empfinde ich heute hier auch. Ich bin ja nun schon auch ein älterer Herr. Und ich möchte für die vielen Jahre und auch für das letzte Jahr hier meinen Dank nochmal aussprechen. Und das tue ich nochmal auf Latein, auf Juristenlatein: *Nemo plus gratiae transferre potest quam ipse habet*. Das heißt übersetzt: „Niemand kann mehr Dankbarkeit übertragen als er selbst empfindet.“ Ich empfinde eine ganze Menge und möchte eine ganze Menge auf Sie übertragen.

Dankeschön!